

Hilde Tod 1913 - 1972

Der hier folgende Bericht wurde von Hilde im Laufe der verhängnisvollen Krankheit geschrieben, an der sie schließlich starb. Im Februar 1972 bemerkte Hilde zuerst die Symptome ihrer Krankheit. Eine Operation wurde am 8. März vorgenommen, und es wurde Krebs der Eierstöcke mit vielfachen Metastasen entdeckt. Dies war ein überwältigender Schock für mich und die Kinder. Trotz des Ernstes der Diagnose ermöglichte die Behandlung im "St. Bartholomew's Hospital" es Hilde, mehrere Monate lang zu Hause zu leben und ein normales Leben zu führen. Gegen Ende August, während wir zusammen in Ferien waren, traten die Symptome wieder auf, und von diesem Zeitpunkt an verschlechterte sich langsam ihr Befinden. Sie verbrachte die letzten acht Wochen ihres Lebens im "Bethania Nursing Home" in der Hornsey Lane und starb dort am 25. November 1972.

Robert Tod

April 1972

Jetzt, da ich weiß, daß mein Leben sich unerbittlich dem Ende nähert, habe ich es aufgegeben, für die Zukunft Pläne zu schmieden. Ich habe über meine frühen Jahre und über mein vergangenes Leben nachgedacht, und obgleich ich nicht behaupten kann, in meiner Lebenszeit sehr viel vollbracht zu haben, glaube ich doch, daß meine Kinder und die ihrigen vielleicht ein wenig mehr über ihre Herkunft (wörtl.: ihren Hintergrund) wissen möchten; und im Gedanken daran schreibe ich einige Erinnerungen nieder.

Ich werde wohl nicht immer in der Reihenfolge an die Dinge denken, in der sie sich ereigneten, will aber versuchen, kein bloßes Durcheinander entstehen zu lassen.

Das einzige, was meiner Meinung nach als vielleicht eine gewisse Leistung hervortritt, ist etwas, was ich nicht allein, sondern mit meinem lieben Mann, Robert, vollbracht habe. Wir finden uns von einer vereinten Familie von drei Kindern umgeben. Als Individuen sind sie ganz verschieden, haben sie verschiedene Ansichten und Ideale; im Grunde aber sind sie miteinander verbunden, und ich hoffe, dies wird so bleiben.

Es hat über die Jahre hinweg eine ganze Anzahl Schwierigkeiten gegeben, und die Behandlung unserer Kinder war vielleicht das einzige Gebiet, auf dem Robert und ich nicht immer gleicher Meinung waren. Wir haben uns jedoch bemüht, damit fertigzuwerden, und ich bin sehr stolz auf das Ergebnis.

All dies soll nur eine Einleitung sein.

Am 27. Mai 1913 wurde ich in Heilbronn am Neckar Simon und Beate Oppenheimer (geb. Joseph) geboren. Ich war ihr zweites Kind, führte aber in Wirklichkeit das Leben eines einzigen Kindes. Ihr Sohn, Friedrich, war im Sommer zuvor infolge eines Unfalls gestorben. Tatsächlich ist es zweifelhaft, ob ich ohne seinen Tod je empfangen worden wäre. In der Rückschau glaube ich, daß meine Mutter wahrscheinlich ein nicht sehr warmherziger Mensch war, dem nicht daran lag, von einer Familie umgeben zu sein. Für sie war immer wichtiger, daß das Haus sauber und ordentlich sei - ein Wesenszug, den sie ihr Leben lang behielt.

Mein Vater war 38, als ich geboren wurde; meine Mutter 26.

Mein Vater war der Jüngste einer großen Familie, die alle von einem Vater, aber drei verschiedenen Müttern stammten. Die ältesten der Familie waren erwachsen und waren in die U.S.A. ausgewandert, ehe mein Vater auf dem Schauplatz erschien. Er stand dem Onkel und der Tante am nächsten,
der D. Schupke

die seine Vollgeschwister waren - Onkel Salomon, dem Gescheiten in der Familie, der Anwalt wurde, und Tante Emma, einer sehr liebewürdigen Person, die ganz jung starb. Robert wird sich daran erinnern, daß er während des Krieges ihren Mann, Onkel Emil Tannhauser traf, ehe^{er} zu seinen Kindern, die damals in Montevideo lebten, stoßen konnte.

Die Familie lebte in Gemmingen, einem Dorf in Baden nicht weit westlich von Heilbronn. Ich erinnere mich an das Haus als ^{ein} typisches, ziemlich kleines dörfliches Haus in der Dorfstraße mit einem Weinstock, der sich über die Vorderseite rankte, und einem breiten seitlichen Zugang, der zum Hof, einer Scheuer und einigen Stallungen führte. Mein Großvater muß wohl der jüdische Dorfmetzger gewesen sein, und vorne im Haus befand sich auch ein Schnittwarengeschäft. Ich weiß nicht, ob es zu Lebzeiten seiner aufeinander folgenden Frauen begonnen wurde oder von einem der älteren Söhne. Ich habe es immer als faszinierend empfunden, in diesem Haus herumzustöbern. Die Familie hatte auch eigene Felder und baute eigene Kartoffeln, und Rüben etc. an. (Die Überlebenden dieses Zweigs der Familie, mit denen ich in Fühlung geblieben bin, sind die Familie Herz in Baltimore, Maryland.)

Ein anderer, älterer Sohn hatte am anderen Ende des Dorfes ein ziemlich größeres Haus gebaut, das von einem großen Obstgarten und Weinberg umgeben war. Dort hatten er und mein Vater gemeinsam einen Zigarrenherstellungsbetrieb begonnen.

Nach seiner Heirat verlegte mein Vater seinen Anteil nach Heilbronn und machte dort bis in die 1930er Jahre weiter. Es war ein recht kleines Unternehmen und ging nie sehr gut. Ich glaube nicht, daß mein Vater ein besonders guter Geschäftsmann war; auch verbrachte er jeden Tag nach dem Mittagessen beträchtliche Zeit in einem Café beim Kartenspiel. Zu Hause verursachte das Reibereien. Ich bin überzeugt, daß mein bis heute bestehender Widerwille, an irgendeinem Kartenspiel teilzunehmen, auf dieser Kindheitserinnerung beruht.

Meine Mutter kam aus Darmstadt (Hessen). Sie hatte einen Bruder, Julius, der etwa ein Jahr älter war, aber auch zwei etwa ein und zwei Jahre jüngere Schwestern - die Tanten Selima und Ida, jetzt in Israel. Etwa zehn Jahre jünger war Tante Erna, jetzt in New York. Bei drei Töchtern im heiratsfähigen Alter, die so dicht aufeinander kamen, hatte mein Großvater, über 6 Fuß groß, stattlich und immer Herr im eigenen Hause, offenbar das Gefühl, daß man besser mit der ältesten, meiner Mutter, damals etwa 19, einen Anfang mache.

Es bestand, glaube ich, irgendeine Familienverbindung durch eine entfernte Heirat. Eine Vorstellung fand statt. Meine Mutter sah gut aus, wenn auch vielleicht auf ziemlich durchschnittliche Art. Mein Vater erschien befriedigt: Ich weiß nicht, wieweit meine Mutter befragt wurde. Am Weihnachten 1906 wurden sie getraut.

Meine Eltern hätten sich wohl als liberale Juden betrachtet, aber dies ging nicht viel weiter, als daß sie der liberalen Synagoge der Stadt angehörten und an ihren rituellen Bräuchen festhielten, indem sie an kirchlichen Feiertagen und gelegentlich am Sabbath den Gottesdienst besuchten. Wir aßen zu Hause nie Schweinefleisch oder Schellfisch, aber ich durfte Butterbrot und Wurst haben: ein Verlangen, das mich einige Male in Schwierigkeiten brachte als ich orthodoxe Verwandte besuchte.

Dies war die Art Milieu, in das ich hineingeboren wurde. Ich weiß nicht mehr viel von meinen frühen Jahren, außer daß es im gleichen Mehrfamilienhaus noch eine Familie mit Kindern gab und daß ich mit ihnen mit einem netten jungen Mädchen spazierenging, das halbtägig kam, um bei meiner Betreuung zu helfen. (Außerdem war natürlich immer ein im Hause wohnendes Mädchen da, dessen Zimmer irgendwo in der Mansarde lag.)

Das nächste Bild führt mich zu irgendeiner Zeit während des Krieges 1914/18, und ich stehe am Fenster meines Kinderzimmers und schaue zu, wie verwundete Soldaten auf Tragbahnen in die nahegelegenen Säle getragen werden, die man in ein Lazarett umgewandelt hatte. (Das ehemalige "Schießhaus" in der Frankfurter Straße, D.Übers.) Sie waren offensichtlich mit den Straßenbahnwagen vom Bahnhof herbefördert worden, und die Tragen wurden zu den offenen Fenstern herausgereicht. Ich kann mich auch noch an den Klang einer besonderen Glocke erinnern, die von der St. Kilian geweihten Hauptkirche ertönte, wenn feindliche Lufttätigkeit befürchtet wurde. Die Bewohner aller der Mietwohnungen im Hause gingen dann in den Keller hinunter. Da Heilbronn in einem Weinbaugebiet liegt, hatte jedes Haus nicht nur ein Untergeschoß, sondern auch einen richtigen Weinkeller ganz tief unten. Er muß ziemlich kühl gewesen sein, und man nahm sicher Wolldecken mit. Nichts geschah jemals, und zu gegebener Zeit suchte jeder wieder sein Bett auf.

Im Alter von ungefähr 7 kam ich im Mai 1920 in die Schule. Ich trug eine schwarze Schürze mit roter Paspelung und einen Ranzen auf dem Rücken, der ohne Zweifel eine Schiefertafel und ein daran befestigtes Schwämmchen enthielt. Ich besuchte, was man wahrscheinlich die Unterstufe der Höheren Mädchenschule nennen würde. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich in dieser Schule blieb. Als ich etwa 12 oder 13 war, stellte man fest, daß ich Gutes hoffen lasse (wörtl.: "Versprechen" zeige) und daß ich einigen der Lehrer(innen) gerade gewisse Schwierigkeiten bereite. Man traf Vorbereitungen für meine Versetzung in eine der Schulen, die schließlich zum Maturum und zu einem Universitätsstudium führen konnten. Dies bedeutete, daß ich eines der wenigen Mädchen in einer Jungenschule sein würde. In meinem Fall bedeutete es hauptsächlich, daß ich etwa 3 oder 4 Jahre Lateinunterricht nachzuholen hatte. Ich bekam Privatstunden nach der Schule. Ich muß ziemlich hart gearbeitet haben, weil ich zu Beginn des nächsten Schuljahrs in das "Realgymnasium" versetzt wurde, wo der Lehrplan Latein und Naturwissenschaften umfaßte, aber kein Griechisch. Dort verbrachte ich mein übriges Schulleben bis zum Frühjahr 1932. Wir waren zuletzt fünf Mädchen in der Klasse und, wie ich glaube, achtzehn Jungen. Erika (jetzt Petermann) war immer meine besondere Freundin. Isolde Matthes war damals ziemlich weniger zugänglich als jetzt, und ich lernte sie erst in den letzten zwanzig Jahren seit ihrem ersten Nachkriegsbesuch in diesem Lande näher kennen.

Alle Schattierungen politischer Ansichten waren bei der Lehrerschaft und den Schülern vertreten. Ich erinnere mich an eine Menge Diskussionen und Auseinandersetzungen. Trotzdem radelte ich jeden Morgen ganz freundschaftlich mit demjenigen meiner Klassenkameraden zur Schule, der am weitesten rechts stand.

Es gab gewiß keine Spezialisierung in dem, was dort der "sixth form" (= 2 oberste Klassen in E. D.Übers.) entsprach, und ich glaube, das ist heute noch so. Nachdem ich in 8 oder 9 Fächern geprüft worden war, bestand ich früh im Jahre 1932 ordnungsgemäß das Maturum.

Ich hatte immer ein Flair für Sprachen gehabt, und ich hoffte, meine Sprachbegabung als Dolmetscherin beim Völkerbund gebrauchen zu können. Ich dachte, das könnte eine Möglichkeit sein, zu einem besseren Verstehen zwischen den Völkern mitzuhelfen. (Wie einfach dies alles jetzt erscheint!)

Ich schrieb mich an dem Dolmetscherinstitut ein, das der Universität Mannheim angegliedert war, und übersiedelte, ganz auf Selbständigkeit eingestellt, im Mai 1932 dorthin. Mein Hauptfach war Englisch mit Französisch als Beifach. Ich weiß noch, daß mir der Kurs und das Leben Freude machten. Eine Tante meiner Mutter wohnte, leicht erreichbar, in der Nähe, und man konnte immer sicher sein, bei ihr eine Mahlzeit zu bekommen. Diejenige,

die ihr jetzt als "Cousin Loulou (Block)" kennt, die in Mallorca lebt, war damals jungverheiratet mit dem Sohn der oben erwähnten Tante, und wir verbrachten öfters einige Zeit zusammen.

Nach Beendigung des ersten, vorbereitenden Semesters am Institut mußten die Studenten ein Jahr im Land ihrer Hauptsprache verbringen. Also versuchte ich im Juli 1932, Vorbereitungen für ein Jahr in England zu treffen. Ich annoncierte und fand eine Familie in Hove, Sussex, die bereit war, mich aufzunehmen. Ich trat meine erste wirklich selbständige Reise an. Die nächtliche Überfahrt von Hoek nach Harwich war ein ziemliches Abenteuer, aber ein noch größeres Abenteuer war mein erstes englisches Frühstück aus Grapefruit und Räucherhering - Delikatessen, die ich nie zuvor gekostet hatte. Ein Taxi brachte mich von Liverpool Street nach Victoria Station, und der freundliche Taxifahrer zeigte mir unterwegs die Sehenswürdigkeiten.

Schließlich kam ich an einem typisch englischen Doppelhaus an, das damals Nr. 123, New Church Road, Hove, war. Mein erster Eindruck war eine große häßliche Statue von St. Georg und dem Drachen im Erkerfenster. Ich beschloß auf der Stelle, dafür zu sorgen, daß sie entfernt werde, brachte dies aber während meines einjährigen Aufenthalts bei Familie Davis nie zustande. Herr Davis war während der Woche ziemlich viel in Geschäften unterwegs; Frau Davis sollte angeblich sehr viel ausruhen; es waren zwei kleine Mädchen von etwa 7 und 5 da. Meine Hauptaufgabe bestand darin, mich um sie zu kümmern, sie zur Schule zu bringen usw. "Au pair" zu sein bedeutete damals wirklich, daß man "au pair" war. Ich mußte irgendeine Möglichkeit finden, mir etwas Taschengeld zu verdienen. Das Naheliegende war, Deutschstunden zu geben. Ich fand drei sehr nette Schüler: erstens den Lehrer, dessen Englischunterricht ich an der Techn. Hochschule Brighton besuchte; zweitens die Jacksons, die gleich um die Ecke wohnten und Gelegenheit boten, jemanden zu besuchen; und drittens Miss Pratt, jetzt über 80 und von nachlassender Gesundheit, die mir seitdem immer eine sehr gute Freundin gewesen ist. Miss Pratt hatte als Kind in dem Hause namens "The Eagles" (Die Adler) auf dem West Hill (westl. Hügel) von Highgate gewohnt, wo jetzt die Russische Handelsdelegation steht. Der Krieg 14/18 hatte ihr die Ehre geboten, sich für einen Beruf ausbilden zu dürfen, und sie wurde Ärztin. Als ich sie kennenlernte, bewohnten sie und ihre Freundin, Dr. Cowan, gemeinsam ein Haus, nachdem sie beide wegen schlechter Gesundheit ihre ärztliche Praxis aufgegeben hatten. Miss Pratt hatte sich bei einem Auslandsurlaub mit einem deutschen Ehepaar aus Leipzig angefreundet; sie wollte Deutsch lernen, damit sie sich auf englisch und deutsch verständigen könnten. Der Mann war Jurist in Leipzig und sollte bald unter den Nazis als zu liberal seine Stellung verlieren.

Ich ging ein oder zwei Mal wöchentlich zu ihrem Haus, das irgendwo nördlich des Cricketplatzes lag; ein warmes Willkommen und ein wundervoller englischer Nachmittagstee mit oblatendünnen Butterbrotchen erwarteten mich dort immer.

Im Rückblick habe ich mich manchmal gefragt, wie ich es fertigbrachte, ein Jahr bei einer Familie zu bleiben, mit der ich sehr wenig gemein hatte. Ich blieb jedoch, besuchte meinen Englischkurs, ging im Meer schwimmen und fuhr zu gegebener Zeit nach London, um die Prüfung für das "Certificate of Proficiency in English" (Bescheinigung der Fertigkeit in der engl. Spr.) zu machen - ein externes Examen der Londoner Universität. Es schloß ziemlich viel Phonetik ein und wurde größtenteils von Leuten gemacht, die zu unterrichten vorhatten.

Während ich dieses verhältnismäßig friedliche Leben an der Küste von Sussex geführt hatte, hatte es in Deutschland viel politisches Rumoren und politische Unruhe gegeben. Früh im Jahre 1933 kam Hitler an die Macht.

Die Leute fragten mich, was ich am Ende meines Jahrs in England tun wolle. Ich brauchte lange, bis ich begriff und glaubte, daß dies das Ende des Studiengangs bedeutete, den ich geplant hatte. Auf jeden Fall war ich entschlossen, zurückzugehen und zu sehen. Die sehr frühen Stunden eines Montagmorgens fanden mich auf dem Frankfurter Bahnhof angekommen. Es war zu früh, eine meiner Tanten zu besuchen, also beschloß ich, einen Spaziergang zu machen. Als ich aus dem Bahnhof heraustrat, stach mir ein Meer roter Fahnen mit dem Hakenkreuzemblem in die Augen, da der vorausgehende Tag Anlaß zu irgendeinem Aufmarsch gewesen war. Damals begriff ich blitzartig, wie anders Deutschland war als im Jahr zuvor.

In meiner Heimatstadt besuchte ich meine alte Schule, wo einer meiner früheren Lehrer mich beinahe hinauswerfen ließ, weil ich den Nazigruß verweigerte. Ein anderer jedoch nahm mich beiseite, sprach mit mir und riet mir, fortzugehen und anderswo ein neues Leben aufzubauen.

Heilbronn war eine verhältnismäßig ruhige Stadt; meine Eltern wurden damals nicht belästigt, obwohl sie später ihre Wohnung verlassen und in ein reinjüdisches Haus ziehen mußten.

Ich weiß nicht mehr, wie ich für mich eine "au pair"-Stelle bei einer Familie in Versailles fand. Es stellte sich heraus, daß es ein Oberst im Ruhestand, seine Frau und seine Schwester waren, alle ziemlich über siebzig. Für ein Mädchen von zwanzig war es äußerst langweilig, zumal sehr ausgeklügelte Vorsichtsmaßnahmen für meine Sicherheit getroffen wurden, ehe man mir je erlaubte, allein auszugehen.

Ich blieb nicht sehr lange. Einer meiner Frankfurter Onkel, der irgendwelche geschäftlichen Verbindungen im Elsaß hatte, fand mir eine Stelle bei einer Familie in Thionville, zur Betreuung von zwei kleinen Jungen. Die Jungen waren ganz lieb, aber ihre Mutter war unsagbar schrecklich. Ein weiterer Wechsel war nötig - und zwar rasch.

Während ich in Versailles war, hatte ich ein Stellenangebot für jemand gegeben, der Französischunterricht für deutschjüdische Kinder geben sollte, die von einem deutschen Ehepaar in Grenoble betreut wurden. Ich hatte mich beworben und hatte die Mitteilung bekommen, daß sie jemand suchten, der Französisch als Muttersprache habe. Ich hatte die Kühnheit, ihnen nur 2 oder 3 Monate später zu schreiben, wobei ich feststellte, daß mein Französisch wirklich ganz perfekt sei und daß ich interessiert wäre, falls sie noch irgendwelche Hilfe brauchten. Ich hatte Erfolg, und am Neujahrstag 1934 begann ich meine Reise nach Süden und kam in Le Chalet, Route de Chapareillan, La Trenché, Grenoble, an. Dort blieb ich bis zu meiner Rückkehr nach England im Herbst 1935.

Herr und Frau Kahn hatten mit ihren drei Kindern Stuttgart verlassen, hatten ein ziemlich großes Haus mit Garten genommen und betreuten etwa ein Dutzend Kinder, deren Eltern gerade Möglichkeiten erkundeten, sich anderswo niederzulassen. Die Kinder besuchten die Dorfschule, sobald sie ein paar Worte Französisch konnten. Ich half bei allem, vom Französischlehren bis zum Kochen, Waschen und Bügeln. Ich ging zu einigen Vorlesungen, erforschte die Gegend im Sommer und Winter. Ich glaube, Grenoble ist jetzt riesig groß; damals war es eine hübsche Stadt, mit dem Fluß als einem ihrer Hauptmerkmale und der Alpenkette in der Ferne. Mein einziger Versuch, Ski zu fahren, fand während dieser Zeit statt. Ich begann schon, mich zu fragen, wie es weitergehen solle - und beschloß, einen Spanischkurs zu besuchen!

Ich bin ganz sicher, daß ich sehr wenig bezahlt bekam, aber ich sparte und fand, daß ich schließlich nach Spanien gehen und dort etwa sechs Monate lang leben könne, besonders wenn ich an einen ziemlich warmen Ort ginge und hauptsächlich von Orangen lebte. Unklar dachte ich daran, nach Valencia zu gehen.

Im Sommer 1935 ertrank Herr Kahn bei einem Autounfall, und das Heim mußte schließen.

Frau Kahn bekam Beschäftigung und ein Zuhause für sich und ihre Kinder von ihrer Schwester Anna Essinger angeboten, die im Jahre 1933 ihr Internat von Herrlingen bei Ulm nach England verlegt hatte. Anna Essinger hatte nach dem Krieg 14/18 mit amerikanischen Quäkern bei ihrem Hilfswerk in Deutschland zusammengearbeitet. Englische Quäker, unter ihnen Bertha Bracey und Elisabeth Fox-Howard, halfen ihr, ihre Schule in Bunce Court, Otterden, bei Faversham einzurichten.

Auch mir wurde von Anna Essinger Beschäftigung angeboten. Meine erste Reaktion war, abzulehnen. Der Sonnenschein Spaniens winkte. Schließlich gaben mir Freunde zu verstehen, daß ich eine so günstige Gelegenheit nicht ^{übergehen} lassen sollte. Es war bezeichnend für A.E., daß sie zurücktelegraphierte und eine stichhaltige Erklärung für meinen Sinneswandel verlangte.

Wie anders sich mein Leben vielleicht gestaltet hätte, wenn ich nach Spanien gegangen wäre! Der spanische Bürgerkrieg begann weniger als ein Jahr später.

Meine Ersparnisse wurden für eine Woche in Paris mit meinen Eltern ausgegeben, und zu irgendeinem Zeitpunkt im Oktober oder November 1935 kehrte ich nach England zurück. Ich sollte bis Dezember 1940 in der Bunce-Court-Schule bleiben, obgleich sie während der letzten sechs Monate nach Wem, Shropshire, evakuiert war.

Zu Beginn meiner Zeit in Bunce Court gab ich etwas französische Konversation, aber meine Aufgaben waren überwiegend die einer Hausmutter, die emotionell wie physisch von ihren Eltern entfernte Kinder betreute. In dem Maße, wie die Zeit verging und es Veränderungen bei der Lehrerschaft gab, unterrichtete ich mehr, hauptsächlich Französisch, Deutsch für englische Schüler und ^{gab} auch etwas Einzel('A'level - Maturumniveau)-Nachhilfe in Latein. Ich weiß wirklich nicht, wie ich eine H.M.I.-Inspektion für dieses Fach überlebte. ("H.M.I." - "His (Her) Majesty's Inspectors" - Beauftragte des Erziehungsministeriums. D.Übers.)

Trotz unvermeidlicher Spannungen, die notwendig entstehen, wenn eine Anzahl Leute sehr eng zusammenleben, war Bunce Court eine glückliche Gemeinschaft. Jedes Glied des dauernden Mitarbeiterstabs erhielt im Monat £ 8 und freie Station. Da es tief im flachen Lande von Kent lag, gab es keine Versuchung, am Orte selbst Geld auszugeben. Wir arbeiteten täglich viele Stunden und hatten an jedem zweiten Wochenende Dienst; Kaffee wurde in großen Mengen getrunken - und es gab damals keinen Neskafee.

Die Leute in diesem Land reagierten mit warmer Großzügigkeit auf die Notlage der deutschjüdischen Kinder. Es gab immer Angebote von Feriengastfreundschaft. Zu einer Zeit lagen so viele Angebote vor, daß einige Gastgeber gefragt wurden, ob sie stattdessen ein junges Mitglied des Lehrkörpers aufnehmen würden. So lernte ich Reg und Nansi Bingley kennen und verbrachte mehrere glückliche Ferien bei ihnen in ihrem Haus in Caernarvon und in Cardiganshire.

An dieser Stelle sollte ich wohl sagen, daß, obgleich die deutschen Kinder in Bunce Court mit sehr wenigen Ausnahmen ganz oder halb jüdisch waren, Anna Essinger selbst keine Traditionalistin war, soweit es die ^{Erfolgung der} religiösen Vorschriften betraf. Tatsächlich fecht sie manchen Kampf aus mit den Mächten von Woburn House, Bloomsbury, von wo Hilfe, Arbeitsgenehmigungen etc. organisiert wurden. So lehnte sie es zum Beispiel ab, koscheres Essen zu haben; vegetarische Kost wurde für diejenigen bereitgestellt, die kein gewöhnliches Fleisch essen wollten; jedermann sollte es freigestellt bleiben, die Religion zu befolgen oder nicht, über Religion zu sprechen oder nicht.

Diese Atmosphäre sagte mir sehr zu. Schon einige Zeit, ehe ich die Schule verließ, hatte ich aufgehört, die Synagoge zu besuchen. Der Religionsunterricht ging pflichtmäßig bis ganz zum Ende meiner Schulzeit weiter; oft betrachtete ich ihn als eine ziemlich haarspalterische Übung. Es gab einige Jahre in meinem Leben, in denen ich der persönlichen Religion keinen Gedanken schenkte; sie war etwas, auf das ich verzichten konnte.

Ein neuer Geschichtslehrer kam im September 1937 an. Inzwischen entwarf ich die Stundenpläne für die Schule, und A.E. bat mich, Mr. Tod zu zeigen, wie seine Stunden zugeteilt werden sollten.

Ich kann nicht objektiv über den großen, schlaksigen Engländer schreiben, der an jenem Septembertag in mein Leben trat und der bald solche Neuerungen einführte wie eine Flasche Sherry zu der ziemlich apartanischen Bewirtung mit Getränken. Ich glaube, erst in seinem zweiten Trimester an der Schule lernten wir einander wirklich kennen und entwickelten ein besonderes Gefühl, eine besondere Zusammengehörigkeit. Als der 27. Mai 1938, mein Geburtstag, kam, waren wir, soweit es uns betraf, verlobt. Da wir im bezug auf solch nebensächliche Dinge ganz vergeblich waren, kauften wir die falsche Weinsorte für die Erdbeerbowle, mit der wir den Tag feiern wollten; Gretel Heidt, die Köchin, war ganz ärgerlich.

Ich glaube, wir erzählten es niemand, gewiß nicht unseren Eltern. Robert fragte sich, wie seine Eltern die Aussicht auf eine deutsche und jüdische Schwiegertochter aufnehmen würden. Meine Eltern waren weit entfernt, und ich betrachtete mich schon seit Jahren völlig als meinen eigenen Herrn. Robert war auch zu dem Schluß gekommen, daß er nicht weiter unterrichten wolle, und fing gerade an, andere Möglichkeiten zu erkunden. Gar nicht leicht in der damaligen Zeit.

Robert fragte seine Mutter, ob er eine Miss O. auf ein paar Tage zu Besuch nach Cam House mitbringen könne, und ich lud meine Mutter ein, zu einem Ferienaufenthalt nach England zu kommen. Zu dieser Zeit lebte Tante Anna in Wateringbury bei Maidstone, und da Truda zufällig bei ihr war, als die Schule ihren Tag der Offenen Tür hatte, kam sie herüber. Truda holte mich auch in Bunce Court ab und brachte mich nach Cam House. Das war eine große Hilfe und machte mich weniger nervös in bezug auf den Widerstand auf den wir gefaßt waren. Wider Erwarten hieß mich Roberts Familie sehr herzlich willkommen und war sehr gut zu mir. Granneys ^(Großmamas) einzige Bedingung war, daß wir, da Robert damals ohne Stellung war, uns nicht als "verlobt" betrachten sollten; es sollte "Uebereinkunft" genannt werden. Uns war das recht. Wir erlebten eine wunderschöne Woche, in der wir durch die Gegend fuhren und die Malvern-Festspiele besuchten.

Robert nahm mich auch zu einer Quäkerversammlung in Gloucester mit. Für mich war dies eine Offenbarung, ein Erlebnis, das keinem glich, das ich je zuvor gehabt hatte. Ich weiß noch, daß es mir ganz unmöglich war, darüber zu sprechen; aber es bedeutete für mich die erste Erkenntnis, daß es eine tiefere Ebene gab, als ich je ^{zuvor} gekannt hatte. Ich brauchte eine ganze Anzahl Jahre, ehe ich mich bereit fühlte, die Mitgliedschaft bei der Gesellschaft der Freunde zu beantragen. Ich bin immer mehr eine Handelnde als eine Denkerin gewesen. Vielleicht habe ich mir angewöhnt, mich bei Gedanken und Ansichten über geistliche wie über andere Dinge zu sehr auf Robert zu verlassen, aber so ist es nun einmal gewesen.

Dieser letzte Abschnitt gehört nicht eigentlich zum Jahr 1938, dem Jahr, über das ich gerade schreibe. Während ich in Cam House war, wurde ich natürlich mit Paul und David und Molly bekanntgemacht und mochte sie, und sie hießen mich willkommen.

Meine Mutter kam im Laufe dieser Sommerferien. Ich glaube, sie hatte nie daran gedacht, daß ich außerhalb des jüdischen Glaubens heiraten könnte,

aber sie wußte wirklich nicht, wie sie sich in dieser Situation verhalten sollte. Wir verbrachten eine Nacht in Cam House, wo Großpapa Tod ihr sagte, daß sie keine Einwendungen gegen eine abschließliche Heirat hätten. Wenn meine Mutter nicht wußte, was sie sagen sollte, so hatten meine orthodoxen Verwandten auf der Joseph-Seite eine ganze Menge zu sagen. Ich bekam einen Brief, der mir befahl, sofort meine Verlobung aufzulösen. (Ich glaube, Base Loulou, die seither selbst einen weiten Weg zurückgelegt hat, war beauftragt, zu schreiben.)

Im September 1938 begann Robert seine Arbeit bei dem, was man auch als Familienwohlfahrtsverband kennt, und ich kehrte nach Bunce Court zurück und gab allmählich meine Verlobung bekannt.

Bis Ende 1938 wurde die Lage für Juden in Deutschland so schwierig, daß wir fanden, wir müßten Vorbereitungen dafür treffen, meine Eltern hierher nach England zu bringen. Großpapa Tod fungierte als Bürge dafür, daß sie dem Staat nicht zur Last fallen würden. Robert und ich übernahmen es, ihren Unterhalt aus unseren gemeinsamen Verdienst zu finanzieren. Bis Mai 1939, zu welcher Zeit sie ankamen, hatten wir ein kleines Haus in Stalisfield nicht weit von Bunce Court gefunden. "Providence Cottage" (Haus 'Vorsehung') hatte fließendes Wasser, aber keinen anderen neuzeitlichen Komfort. Die Miete betrug wohl 5/- in der Woche. Das Haus war mit Dingen eingerichtet, die Bunce Court uns gegeben hatte. Später, als ihre beiden riesigen Frachtgroßbehälter ankamen und ein freundlicher Bauer erlaubte, daß sie in seinem Hof standen, fügten sie einige ihrer eigenen Sachen hinzu. Ein paar Monate später gesellte sich meiner Mutter einziger Bruder, Onkel Julius, zu ihnen in 'Providence Cottage'. Er hoffte, seine Frau, Tante Clara, werde ihm nach ein paar Wochen folgen können. Es war jedoch zu spät. Der Krieg wurde erklärt, und man hat nie wieder von Tante Clara gehört.

Mit Kriegsausbruch wurde ich eine feindliche Ausländerin, deshalb beschlossen Robert und ich, obwohl noch keine Aussicht bestand, daß wir zusammen ein Heim gründen konnten, zu heiraten. Am 5. September 1939 wurden wir in Maidstone getraut. Robert hatte für den Tag Urlaub von seinem Büro in London. Wir trafen uns am Bahnhof von Maidstone und setzten uns in einen kleinen Park in der Nähe, um zu besprechen, ob wir uns die Mühe machen sollten, einen Ehering zu kaufen, oder ob wir auf ein solches bloßes Symbol verzichten könnten. Schließlich kauften wir einen; er kostete 28/-, und wir erhielten als Geschenk ein Buttermesser, das wir viele Jahre lang gehabt haben. Es war natürlich zu diesem Preis ein ziemlich dünner Ring, und er nützte sich ab, so daß ich jetzt seit einigen Jahren an seiner Stelle meines Vaters Verlobungsring trage.

Wir hatten zwei Zeugen, Tante Anna, die in Wateringbury lebte, und Betty Jex-Blake, die Obergärtnerin in Bunce Court. Tante Anna führte uns vor der Feier zum Tee aus, und nachher gingen wir zum Abendessen zu meinen Eltern. Der Besitzer ihres kleinen Hauses hatte nebenan ein Wochenendhaus. Er war Beamter des "Met. Water Board" (der hauptstädt. Wasserbehörde) und nahm an, daß er London während des Kriegs nicht werde verlassen können. Daher bot er uns sein Häuschen zur Benützung an, wann immer wir Zeit zusammen verbringen konnten. Der Winter 39/40 war ziemlich kalt. Ich erinnere mich daran, wie wir auf einem Primus-Herd jeweils sehr früh am Montagmorgen Wasser im Kessel zum Kochen brachten, um den Kühler unseres kleinen Austin-Autos mit heißem Wasser zu füllen, damit es Robert auf den Frühzug zum Bahnhof von Lenham bringe und mich nach Bunce Court und zum Dienst etwa gerade rechtzeitig für das Läuten zum Aufstehen.

Tante Truda kam um Ostern 1940 zu uns ins Graham Cottage zu Besuch. Sie sprach viel von dem neuen Entwerfer (Konstrukteur?) in der Fabrik. Innerhalb zwei Monaten waren sie verheiratet. Über die Jahre hinweg ist

ihr Heim für uns und unsere Kinder ein für manchen Aufenthalt aufnahmefreudiges Haus gewesen.

Mit dem Fall Frankreichs wurde ein Gürtel innerhalb so und so vieler Meilen von der Kanalküste als Wohnsitz für feindliche Ausländer verboten. Sowohl Bunce Court als auch Providence Cottage fielen in diesen Gürtel. Die Bingleys erklärten sich bereit, meinem Eltern ein Heim zu geben. Die Schule fand schließlich ein neues Gebäude mit Grundstück in Trench Hall, Wem, nördlich von Shrewsbury. Mit ein paar anderen Mitgliedern des Lehrkörpers war ich sehr am Umzug und am Saubermachen beteiligt, und ich weiß noch, daß ich in meinen letzten paar Nächten in Bunce Court das Geschützfeuer von jenseits des Kanals hörte.

Providence Cottage blieb so glaube ich, unbewohnt; die ältere Mutter und Schwester von Mr. Harrison, unserem freundlichen bäuerlichen Nachbarn, zogen ins Graham Cottage, um von Canterbury wegzukommen. Die Schwester war nicht allzu gescheit und eine Unruhestifterin. Sie durchsuchte unsere Bücher und Papiere und übergab alles Fremdsprachliche der örtlichen Polizei. Es gab da so belastendes Material wie einen Brief von einem Uhrmacher in Paris!

Robert und ich waren jetzt durch viel mehr Meilen getrennt als vorher. Mein Vater wurde von Caernarvon aus interniert und in ein Lager in Huyton bei Liverpool geschickt. Es bestand aus einer knapp fertiggestellten Siedlung, die in aller Eile mit Maschendrahtgäusen umgeben worden war. Im September 1940 wurde er freigelassen, nachdem er 66 Jahre alt geworden war.

Im August hatten Robert und ich wundervolle Ferien, verspätete Flitterwochen, in Südshropshire und Radnorshire. Kaum war er nach London zurückgekehrt, als die Bombardierung von London begann: Er wurde nach Stepney versetzt, um im dortigen Büro zu arbeiten, und übersiedelte nach "Toynbee Hall". Wir trafen uns gelegentlich zu kurzen Wochenenden in Banbury. Ich habe Erinnerungen daran, wie ich spät an Sonntagabenden in einem verdunkelten Zug durch die Midlands nach Shrewsbury kroch und durch eine seltsam friedliche Landschaft mit dem Wagen nach Wem fuhr. Meine Eltern wohnten damals schon in einem möblierten Zimmer in Wem.

Im Oktober 1940, glaube ich, mußte Robert vor dem Gerichtshof für Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen erscheinen. Er erhielt bedingungslose Befreiung vom Militärdienst. Wir fanden, daß ich jetzt meine Stelle aufgeben und zu ihm nach London ziehen konnte. Am Tag meiner Rückkehr nach Trench Hall bekam ich ein Telegramm von ihm mit dem Wortlaut: "gesund und wohlbehalten". Der Wohnblock gleich neben dem Luftschutzbunker von Toynbee Hall war direkt getroffen worden. Die Zeitungen veröffentlichten Einzelheiten über die Luftangriffe, so daß man in dauernder Sorge lebte.

Ich beendete meine Lehrerinnenlaufbahn zu Beginn der Weihnachtsferien. Wir zogen in die Etagenwohnung des stellvertretenden Leiters von Toynbee Hall in 6 Charles Booth House, Gunthorpe Street, E 1. Seine Frau und seine Familie waren aufs Land übersiedelt. Ich begann, als freiwillige Mitarbeiterin im "F.W.A." (Familienwohlfahrtsverbands-)Büro von Stepney zu arbeiten, sowohl auf der Hilfswerkseite wie im Einwohnerberatungsbüro ("Citizens' Advice Bureau"). Dies setzte ich bis einige Zeit vor Carolines Geburt im September 1943 fort.

Viele Nächte wurden im Luftschutzbunker von Toynbee Hall verbracht, wo etwa ein Dutzend ständig im Haus Wohnender schliefen, auch Edith Ramsay. Wenn die Entwarnung ertönt war, wanderte man oft durch die Straßen. Das normale Leben und die normale Arbeit mußten, so weit wie möglich, weitergehen. Onkel David lebte zu einer Zeit in der Nähe im "London Hospital", und Tanten Molly kam für eine Weile zur Arbeit nach London und wohnte bei uns.

Meine Eltern lebten nacheinander in verschiedenen möblierten Zimmern in der Gegend von Kingsbury; keines davon ein großer Erfolg.

Zu Beginn des Jahres 1943 fand ich zu unserer Freude, daß ich schwanger war. Die Wohnung bei Toynbee Hall war ganz offensichtlich nicht für ein kleines Kind geeignet. Das nächste bißchen offenes Parkgelände war der Victoria-Park, und wir forschten in der dortigen Gegend und fanden 21 Gore Road, E 1. Es war leer, die Fenster waren schon lang herausgeblasen worden, die Hecke im Vorgarten stieß über den Eingang weg zusammen, aber die Tür stand offen, und wir gingen hinein. Es war ein viktorianisches Haus mit Doppelfassade, Untergeschoß und Dachstock. Wir stellten fest, daß es Möglichkeiten habe und daß das Erdgeschoß für meine Eltern, der erste Stock für uns passend sein würden. Der Eigentümer erklärte sich schließlich zum Verkauf bereit; wir bekamen die Erlaubnis, einige Erste-Hilfe-Reparaturen ausführen zu lassen. Alle Möbel wurden von Stalisfield in Kent geholt, und ungefähr im Juli 1943 zogen wir ein. Das Haus schaute nach Süden, über den Victoria-Park hinweg und bekam reichlich Sonne.

Caroline wurde am 28. September in der St. Josephsklinik, Beaconsfield, geboren. Ich mußte schon einige Zeit vorher dorthin gehen. Onkel George und Tante Honor, die nicht weit entfernt in Hedgerley wohnten, waren sehr gut zu mir während einer ziemlich langen Wartezeit. Endlich kam der große Augenblick, da ich sie nach Hause bringen sollte. Eine Freude, die nur getrübt wurde durch meine Befürchtung, ob ich es mit einem Kleinkind umzugehen wisse. Nicht viel Unterricht damals in "mothercraft" (Mutter-Fertigkeiten und -Pflichten)! Molly kam am gleichen Nachmittag, um zu helfen, und alles war gut.

Luftangriffe auf London fanden nur vereinzelt statt und waren nicht sehr heftig bis zum Erscheinen der fliegenden Bomben im Sommer 1944. Es wurde für ratsam erachtet, das ich Caroline aus London wegbringe. Tantchen Molly war damals mit Susan und Christopher nach Weaver's Cottage zurückgekommen (das vorher sehr unbefriedigenden Mietern überlassen gewesen war). Caroline und ich verbrachten ziemlich viele Wochen dort, und sie hatte eine wunderbare Zeit, da sie von ihrem Vetter und ihrer Base unterhalten wurde, die mit ihr auf dem Rasen umherkrochen. An einigen Freitagabenden stellte Robert sein Fahrrad in den Spätzug von Paddington, und ich lag dann immer wach und hörte um Mitternacht oder später den Zug das Tal entlangfahren. Er kam dann an, nachdem er von Stroud hergeradelt war und sein Fahrrad den steilen Hügel heraufgeschoben hatte. Gegen Ende unseres Aufenthalts in Gloucestershire zogen wir um nach Beech House, Kings Stanley, wo Truda und Roger damals wohnten; wir verbrachten dort einige Zeit.

Irgendwann im Herbst 1944 kehrten Caroline und ich in die Gore Road zurück, da es meiner Mutter nicht gut ging und es zuviel für sie wurde, beide Männer zu versorgen.

Zivilarbeitskräfte waren so knapp, daß mein Vater trotz seines Alters etwa 3 - 4 Jahre lang eine Anstellung hatte. Er war körperlich sehr gesund und war damals für Oxo tätig, wobei er irgendeine gewöhnliche schwere Arbeit verrichtete. Ich glaube, es befriedigte ihn sehr, einen gewissen Verdienst zu haben.

Wir liebten zusammen in Gore Road durch die V 2 - Angriffe hindurch, und Caroline pflegte von ihrem Aussichtspunkt in ihrem Kinderwagen aus zu sagen: "Bum-bum!", sooft sie eine Explosion hörte. Obwohl unsere Fenster schon lange durch schwarzes, geteertes Papier ersetzt worden waren, blieben uns irgendwelche ernstlichen Schäden erspart. Einmal drangen Diebe durch das Behelfsfenster in das Schlafzimmer meiner Eltern ein, und der größte Teil des Schmucks meiner Mutter verschwand.

Im Frühjahr 1945 ging der Krieg in Europa zu Ende, und ich erinnere mich, wie ich in einer Menge auf dem Victoria-Park-Platz, Bethnal Green, stand und eine Ansprache von Churchill hörte, der von seinem Wahlkreis Woodford unterwegs war. Den größeren Beifall bekam jedoch Herbert Morrison, der damals MP (Unterhausmitglied) für Hackney war und auch vorbeifuhr. Die einzige andere Erinnerung, die ich an den Sommer 1945 habe, sind die Allgemeinen Wahlen, die Labour gewann. Reg Bingley war zu Besuch, als die Ergebnisse verkündet wurden; er war sehr aufgeregt.

Im September machten Robert, Caroline und ich Ferien auf einem Hof in Yorkshire. Bald nach unserer Rückkehr wurde meine Mutter wieder krank; sie ging schließlich in das "Royal Northern Hospital" und starb dort im Dezember. Gerade vor ihrem Tod wußte ich, daß ich schwanger war, und zur gegebenen Zeit wurde Mark am 12. August 1946 geboren. Die ganze Familie war entzückt über die Geburt eines Sohnes. Leider wußten wir zu dieser Zeit auch, daß Großpapa Tod schwer krank war. Ich erinnere mich, wie sehr er sich freute, seinen zweiten Enkel zu sehen.

Unvermeidlich erhob sich die Frage - was sollten wir in bezug auf die Schulbildung unserer Kinder tun? Wir kannten ein wenig die örtliche "Kinderschule" (= ^{Vorschule} Klassen für 5-7-Jährige. D. Übers.), da unsere Freunde, die Simpsons, die in 18 Core Road wohnten, ihre Kinder dorthin schickten. Die Lehrer erschienen ziemlich ältlich und in ihren Methoden versteift, das Gebäude und die Einrichtung waren sehr unfreundlich. Obgleich wir theoretisch nicht wollten, daß unsere Kinder eine privilegierte Erziehung bekämen, fanden wir doch, daß es falsch wäre, wenn wir sie der besten Möglichkeit beraubten, die wir ihnen geben konnten. Caroline besuchte eine Montessori-Schule, die von Mrs. Wallbank in ^{Yorkshire} Torhaus von "St. Bartholomew the Great" geleitet wurde. Es war eine sehr glückliche kleine Schule, und sie blieb dort, bis wir im Sommer 1949 nach Highgate zogen, hauptsächlich, um unsere Kinder in die "Byron House" - Schule zu schicken, die wir besichtigt hatten und die uns sehr gefiel.

Am 4. April 1950 wurde Harriet geboren, und wir betrachteten unsere Familie jetzt als vollständig. Von 1943 an wurde mein Leben ein völlig häusliches, und es wäre falsch, zu sagen, daß ich es beschwerlich fand, bis zu einer Zeit in den späten "Fünfzigern", als die Kinder älter wurden, und nach dem Tod meines Vaters, der einige Jahre lang ein ziemliches Problem und eine ziemliche Last bedeutet hatte. Ich wünschte damals oft, ich hätte irgendeine Berufsausbildung gehabt, die ich wieder verwerten könnte. Dieses Fehlen einer (akademischen) ^{beruflichen} Bildung war der einzige wirkliche Schaden, den mir das Nazideutschland zugefügt hat. Davon abgesehen, hat es jedoch das Leben so gut mit mir gemeint, daß ich darüber nicht bitter sein kann. Nach einer Operation im Jahre 1946 fühlte ich mich auch körperlich viel gesünder, und ich versuchte schließlich mit Erfolg, in die Arbeit im "Citizens' Advice Bureau" zurückzukehren. Ich brauche nicht fortzufahren. Ihr alle wißt, mit welcher Freude ich sie getan habe.

Dies ist der Bericht über ein wenig bemerkenswertes Leben, es ist aber im ganzen ein glückliches gewesen. Die Beziehung zwischen Robert und mir ist jetzt, soweit es meine Gefühle betrifft, enger, als sie es je gewesen ist. Es macht die bevorstehende Trennung umso schwerer. Ich bin glücklich zu wissen, daß er ein Mensch von großer Tiefe und Geistigkeit ist und daß ihm dies Kraft geben wird. Ich weiß auch, daß er von der Liebe unserer Familie umgeben sein wird. Mögen sie viele Jahre lang zusammenbleiben können!

16. Oktober 1972

Als ich die vorausgehenden Kapitel abschloß, dachte ich nicht, daß ich noch hier sein würde, um das heutige Datum an den Kopf eines weiteren Eintrags zu schreiben.

Beim Überblicken der Monate, die vergangen sind, ist mir bewußt geworden, welch großes Maß an Glück sie umschlossen haben und wie ich doch - bis zur zweiten Augushälfte - mit Einschränkungen ein normales Leben führen konnte, von der Liebe und Hilfe meiner Familie und meiner Freunde gestützt. Robert und ich hatten sehr glückliche Ferien in Bodiam, Sussex, und konnten auch ein paar Tage in Flock Mill und Weaver's Cottage verbringen. Ich hatte die Freude eines Besuchs von Eika Petermann, der, wie ich ganz erkannte, auch eine Zeit des Ausruhens und der Entspannung für sie war.

Ich freue mich gegenwärtig immer noch über die Besuche meiner Familie und meiner Freunde, doch ist das Stadium erreicht worden, in dem die Krankheit unerbittlich fortschreitet und es nur noch eine Frage der Zeit ist. Ich hoffe, daß mir die Kraft geschenkt werden möge, diese Zeitspanne zu bewältigen, indem ich sie ~~anneh~~me. Ich kann mir kein körperliches Fortbestehen nach dem Tode vorstellen, aber vielleicht wird ein klein wenig von dem, was ich war, weiterhin gelebt und ausgedrückt werden von denen, die zurückbleiben.

Es ist nur natürlich, daß ich mich am meisten um Robert Sorge, mit dem ich dreiunddreißig Jahre lang Freud und Leid geteilt habe und der nun zurückbleibt, um allein mit den kleinen und den großen Erfahrungen des Lebens fertigzuwerden. Ich weiß, daß jedes unserer Kinder und ihre beiden Ehepartner ihm auf verschiedene Weise nahe stehen. Sie werden ihm helfen können. Ich hoffe, er wird sich ein behagliches eigenes Heim^{sein} aufbauen, in dem er von seinen Büchern und anderen Dingen, die er schätzt, umgeben sein kann. Ich hoffe, daß dort, wenn irgend möglich, auch ein oder zwei Besucher untergebracht werden können. Ich kann mich nicht sehr gut ausdrücken und habe nie in angemessene Worte fassen können, wieviel er mir durch all die Jahre hindurch bedeutet hat und wie dankbar ich bin für die Art, auf die er mein Leben bereichert und meinen Blick geweitet hat, indem er mich - soweit ich dazu imstande war - an seinen Interessen und Gedanken teilnehmen ließ.

Nach Robert Sorge ich mich am meisten um Harriet. Ich weiß, daß sie sich auf einem toten Punkt befand, als die Nachricht von meiner Krankheit kam, und daß diese Zeit ihr die Chance gibt, herauszufinden, was sie tun möchte. Trotzdem hat es bedeutet, daß sie ihre Selbständigkeit aufgeben und ein ganz anderes Leben führen mußte. Sie hat sehr viel Verantwortung auf sich genommen und hat mit ihrem Vater die Belastung geteilt, die sowohl mein Fernsein von zu Hause wie auch meine Anwesenheit, wenn ich dort war, mit sich brachten. So hoffe ich, daß 60 Hornsey Lane nicht aufgegeben wird, ohne daß Harriet eine richtige Basis hat, die sie ihr Heim nennen kann. Es wird keine wirkliche Familie mehr geben, zu der sie, wenn in Not, zurückkehren könnte, wie es normalerweise der Fall gewesen wäre.

Caroline wird von Derek gestützt und Mark von Ruth getröstet werden.

An persönlichen Besitztümern habe ich nur wenige zu hinterlassen. Ich wäre sehr glücklich, wenn Robert meinen Ring tragen würde. Es ist der Verlobungsring, den mein Vater von meiner Mutter erhielt. Ich möchte, daß Caroline die Brosche mit Diamanten und Rubinen bekommt, die meiner Mutter gehörte (Überholung durch einen Juwelier ist vermutlich angebracht). Ich möchte, daß Harriet meine Uhr bekommt, und vielleicht hätte sie auch gern die große Marmorbrosche, die sie vor ein paar Weihnachten als Geschenk von den Kindern für mich ausgewählt hat. Ich hoffe, Ruth wird meine dreireihige goldene Halskette mögen, ein Geschenk für mich von Robert.

Folgende Worte wurden bei der Quäkerversammlung gesprochen, die anlässlich des Begräbnisses - 1.12.1972 - stattfand.

"Diejenigen Kinder Gottes, denen gegeben worden ist, Gemeinschaft zusammen zu haben, können nimmermehr getrennt werden, ob auch die Berge zwischen ihnen lägen, denn sie tragen einander beständig in ihren Gedanken bei sich gleichsam als eine neue Kraft." George Eliot